



NFP 74 – Gesundheitsversorgung, Synthesekonferenz in Luzern, 11.-12.04.2022

Projekt-Präsentation Projekt 31-Kaspar, Montag, 11.4.2022, 13:30-14:45

Titel:

Können Sorgende Gemeinschaften die häusliche Langzeitversorgung verbessern?

Rednerinnen:

- Heidi Kaspar, project leader and co-lead of Competence Centre Participatory Healthcare at Department of Health, Bern University of Applied Sciences
- Anita Schürch, scientific project member and scientific staff at the Competence Centre Participatory Healthcare at Department of Health, Bern University of Applied Sciences
- Elfriede Klingler, project co-researcher and member of Spurguppe "Sorgende Gemeinschaft Münsingen» and Seniorenrat Münsingen
- Sonja Bielser, project co-researcher, member of Spurguppe "Sorgende Gemeinde Belp" and nurse at Spitex Aare-Gürbetal

Drehbuch:

30''	Begrüssung und kurze Einleitung	Folie 1
	<p><u>Heidi:</u> Wir geben Ihnen heute Einblick in unser - noch laufendes - Projekt. Wir gewähren ihnen diese Einblicke als kurze nachgespielte Szenen an drei Zeitpunkten im Projekt:</p> <ul style="list-style-type: none"> - ganz am Anfang, als wir 2019 gestartet sind, - mittendrin in voller Fahrt 2020 und - nicht weniger in Fahrt, aber dem Ende entgegen heute. <p>Ich begrüsse Sie herzlich zu unserem Stück in 3 Akten.</p>	
4'	1. Akt 2019-Projektstart	Folie 2
	<p><u>Szene:</u> Informationsveranstaltung - Projektpräsentation zur Gewinnung möglicher Mitstreiter:innen.</p> <p><u>Spiel:</u> Projektleiterin begrüsst Publikum und stellt das Projekt vor. Teilnehmende unterhalten sich beim anschliessenden Apéro.</p>	Folie 3
2'	<p><u>Heidi:</u> Guten Abend liebe Interessierte! Es ist mir eine grosse Freude, dass Sie so zahlreich gekommen sind. Ich begrüsse Sie herzlich im Namen des gesamten Projektteams. Wir sind ein Team von Wissenschaftler:innen und starten in diesen Monaten ein Projekt, das Teil des Nationalen Forschungsprogramms «Gesundheitsversorgung» ist. 34 Projekte erkunden, wie die Gesundheitsversorgung in der Schweiz verbessert werden kann.</p> <p>In unserem Projekt geht es um die Gesundheitsversorgung zuhause. Und zwar da, wo die Pflege aufhört und die Betreuung beginnt. Pflegerische Betreuung ist sehr wichtig – aber es braucht noch so viel mehr drumherum. Den Löwenanteil davon leisten Angehörige. Aber sie gehen nicht selten über ihre Kräfte hinaus. Und nicht alle haben Angehörige oder das Geld, sich das alles einzukaufen. Unser heutiges System ist nicht nachhaltig. Wenn wir wollen, dass alle Menschen, arm und reich, gut betreut zuhause leben können, dann braucht es neue Lösungen.</p> <p>Wir sind auf die Idee der Sorgenden Gemeinschaft gestossen und waren begeistert davon. Haben uns aber auch gefragt: kann das funktionieren? Das möchten wir gerne in diesem Projekt herausfinden, in 4 Gemeinden der Region Bern und Zürich.</p> <p>Aber was ist eine Sorgende Gemeinschaft? – Das ist eine Gemeinschaft, in der Menschen füreinander sorgen und sich gegenseitig unterstützen. Man trägt gemeinsam Verantwortung für soziale und gesundheitliche Aufgaben. Jede trägt etwas bei, im Rahmen ihrer Möglichkeiten. Vielfalt und Offenheit sind wichtig. Für Sorgende Gemeinschaften steht das Gute Leben, Wohlbefinden im Zentrum, nicht Reichtum, Besitz, Erfolg.</p>	Folie 4
	<p>Ziel unseres Projektes ist es, mit Ihnen gemeinsam Sorgende Gemeinschaften ins Leben zu rufen und zu entwickeln und zu sehen, ob sie einen Beitrag für eine bessere Betreuung zuhause leisten können.</p> <p>Wie gehen wir dabei vor? Wir haben drei Arbeitsschritte vorgesehen: Bedürfnisse erkunden, Lösungen entwickeln und umsetzen und das Funktionieren dieser Initiativen evaluieren und sie ggf. anpassen.</p>	Folie 5

	Wir sind heute hier, um Sie für dieses Projekt zu gewinnen. Wenn Sie Interesse haben, in irgendeiner Form mitzumachen, füllen Sie bitten den Talon beim Ausgang aus. Und nun darf ich Sie zu einem kleinen Apéro einladen.	
	Elfriede und Sonja sitzen in der vordersten Reihe im Publikum. Stehen auf, drehen sich zum Publikum und stossen mit Glas an (Apéro-Situation).	
	Elfriede sagt zu Sonja: Verstehst du, was die wollen? Das machen wir doch alles schon?! Ich verstehe nicht, was die meinen mit dieser Sorgenden Gemeinschaft.	
1'	Sonja: Ich arbeite bei der Spitex. Ich habe die Aufgabe zu pflegen, aber es gibt viele andere wichtige Themen, für die ich keine Zeit habe: z.B. dann, wenn Einsamkeit spürbar ist, das begegnet mir im Arbeitsalltag immer wieder. Ich kann das als Spitex-Mitarbeiterin nicht auffangen und überlege mir oft: Wer könnte solche Betreuungsaufgaben denn übernehmen? Wenn es so ein Netzwerk gäbe, das sich untereinander organisieren könnte, dann wäre das doch super!	
1'	Elfriede: Ja, ach so. Hmm... Also weisst du, von manchen meiner Nachbarn habe ich keine Ahnung, wie es ihnen geht und was die so machen. Wir reden kaum miteinander. Du meinst, es geht auch darum, mehr über die Bedürfnisse von anderen Generationen und Bevölkerungsgruppen zu wissen, mich überhaupt für sie zu interessieren? Weisst du, ich finde, es fehlt einfach an Gelegenheiten, bei denen man sich begegnen kann. Z.B. ein Quartierfest, das bringt doch Menschen zusammen! Wenn man sich kennt, fragt man «wie geht es dir?». Vielleicht bin auch mal froh, wenn ich Bekannte um Hilfe bitten kann.	

Szene: Video-Call

Folie 7

Spiel:

Elfriede, Sonja und Anita stehen je an einem Stehtisch, Laptop vor sich. Das Publikum erlebt ihr Gespräch in einer Video-Konferenz mit. Anita moderiert das Treffen, Elfriede und Sonja nehmen teil.

Anita: Hört ihr mich? - kurze Pause.

Elfriede: Ja, ich höre dich gut. Hey, das klappt ja wunderbar. Wir sind inzwischen richtige Digital-Profis!

Anita: Also ich habe heute auf der Agenda: 2 Mitteilungen und dann müssen wir über unsere Vernetzung reden. Das ist das Wichtigste heute, meine ich. Elfriede, wie hat das mit den Quartierfest geklappt? Kannst du uns kurz berichten, wie es war?

Elfriede: Das mit dem Quartierfest hat prima funktioniert. In der Zwischenzeit haben noch andere Quartiere von der Ausleihe von Tischen und Bänken für ihre Feste Gebrauch gemacht. Sogar jüngere Leute machen jetzt mit, auch Leute von Vereinen, die Junge, Jugendliche und Ältere ansprechen. Nun beginne ich langsam den Begriff der «Sorgende Gemeinschaft» zu verstehen: Alle Generationen sorgen - und alle nehmen Hilfe an. Aber dann frage ich mich auch wieder: So schön das Fest auch war - ist das jetzt wirklich schon Sorgende Gemeinschaft?

Anita [antwortet auf die Frage und zieht ein Zwischenfazit]: Ein Fest allein ist natürlich noch keine Sorgende Gemeinschaft. Aber es kann ein erster Schritt sein. Wir sollten nicht unterschätzen, was an einem solchen Anlass passiert. Das ist eine Gelegenheit der Begegnung und des Zusammenkommens. Es gibt so viele Studien, die belegen, dass soziale Beziehungen die Gesundheit fördern. Soziale Beziehungen fallen einem nicht in den Schoss, die muss man pflegen und dafür braucht es Gelegenheiten. Und zudem: Wir vernetzen nicht nur Menschen, sondern bringen auch verschiedene Organisationen zusammen. Also, ich finde, unsere Sorgende Gemeinschaft entwickelt sich gut.

Sonja, könntest du uns von den Quartierrundgängen berichten?

Sonja: Einblick geben, was Menschen machen, um das Zusammenleben im Quartier zu unterstützen.

Anita [zieht nochmal ein Zwischenfazit]: Das Zusammenleben im Quartier als erster kleiner Kern. Von dort aus kann eine Sorgeskultur sich weiter entwickeln, grösser werden, sich verbreiten.

Szene: Workshop Standortbestimmung zum Projektende hin

Spiel: Alle stehen im Kreis um einen Stehtisch. Eine Moderatorin begrüsst, stellt Fragen und beschliesst den Workshop. Die anderen antworten aus ihrer Sicht auf die Fragen.

Anita: Schön, dass ihr heute da seid! An unserem heutigen Workshop wollen wir eine Standortbestimmung wagen. Deshalb die Frage an alle: **Wenn ihr zurückschaut auf 3 Jahre Projekt: Was haben wir erreicht?**

Heidi: Wir haben viele kleine, kleinste und mittelgrosse Initiativen gestartet, die das Miteinander und Füreinander stärken. Noch viel wichtiger als diese neuen Angebote aber erscheint mir, dass Sorge an den 4 Orten, wo wir aktiv waren, zu einem wichtigen übergeordneten Thema geworden ist. Z.T. schlägt sich das in neuen Legislatorschwerpunkten nieder oder in neuen Strukturen, z.B. wenn verschiedenste Akteure sich regelmässig zum Austausch treffen. Sorge ist ein Stückchen mehr zur Gemeinschaftsaufgabe geworden. Es klingt bescheiden, aber die Auswirkungen davon sind grösser als wir auf den ersten Blick wahrnehmen. Wir hören immer wieder von Initiativen, die wir gar nicht selbst angestossen haben, aber die doch deutlich mit der Sorgenden Gemeinschaft verbunden sind. Die Idee wandert weiter, hat ein Eigenleben bekommen.

Elfriede: Ja genau! Wenn man bedenkt, dass am Anfang der Begriff Sorgende Gemeinschaft verwirrt hat, dann sind wir hier ein gutes Stück vorangekommen. Wir haben ja auch Leitsätze, formuliert, gemeinsam, mit verschiedenen Akteuren aus der Bevölkerung und diversen Organisationen. In Münsingen lautet der Leitspruch: «Kultur der gegenseitigen Sorge und gemeinsamen Verantwortung prägt das Zusammenleben». Er gibt Orientierung und Sicherheit, stiftet Identität. Das hält auch eine lose Gruppe zusammen.

Heidi: Und was ganz wichtig ist: der Leitspruch gibt verschiedenen Akteuren ein gemeinsames Ziel. Für die Vernetzung ist das enorm wichtig! Denn sich vernetzen ist aufwändig und dieser Aufwand kommt oft als Extra. Eigentlich sollte zu jeder sorgenden Tätigkeit auch die Vernetzung mit anderen dazugehören, als Bestandteil, nicht als Extra. So lange jedes Angebot nur für sich denkt, funktioniert das nicht. Sorgende Gemeinschaft macht hier als Idee, als Konzept, das Angebot zu vereinen.

Sonja: Uns ist gut gelungen, eine Initiative zu entwickeln, die gut verwurzelt ist vor Ort, weil sie zusammen mit uns, den lokalen Akteuren, selbst entwickelt worden ist. Was uns aber noch etwas fehlt, finde ich, ist, in die Breite zu wachsen. Wir haben viele Menschen erreicht. Aber man muss auch sehen: Viele waren ohnehin schon engagiert. Wir haben kaum Menschen erreicht, die isoliert und wenig involviert sind. Die Spitex ist hier eine ganz wichtige Akteurin, weil sie auch zu Leuten Kontakt hat, die z.T. sehr isoliert sind. Das ist eine grosse Chance. Wir bräuchten aber mehr Ressourcen, damit wir diese Vernetzungsarbeit leisten können. Sorgende Gemeinschaften sind nicht gratis!

Apropos Spitex: Schwerpunkt des Projektes ist ja die Betreuung, weil hier eine grosse Versorgungslücke herrscht. Die Spitex kümmert sich um die Pflege, wer kümmert sich um die Betreuung? Das muss man sich selbst organisieren und mühsam zusammensuchen. Für mich ist eine weitere ganz wichtige Erkenntnis des Projekts: wie schwierig es für viele ist, Hilfe anzunehmen. Hier sind Sorgende Gemeinschaften der richtige Weg: Wenn nämlich Hilfe geben und nehmen im Gemeindeleben viel präsenter sind, normaler, dann ist die Hürde, auch mal Hilfe anzunehmen tiefer.

Elfriede: An diesem Punkt stehen wir heute: Wir müssen klar noch vielfältigere Beteiligungsmöglichkeiten schaffen – auch für Menschen mit wenig Zeit und Geld und die körperlich und geistig nicht mehr topfit sind. Auch eine Person, die selbst Unterstützung braucht, kann sich um andere kümmern. Allein schon das Interesse am Gegenüber ist eine sorgende Tätigkeit. Wenn ich auf der Strasse stehen bleibe und mir Zeit nehme für einen kurzen Schwatz, kann das ebenso wohltuend sein und erstaunliche Folgen haben.

Anita: Aber wo stehen wir denn jetzt und was bleibt noch zu tun?

Ja, es ist möglich, Sorgende Gemeinschaften anzustossen und zu entwickeln. Städte und Gemeinden zeigen grosses Interesse. In den letzten drei Jahren ist die Aufmerksamkeit eher noch gestiegen. So hat z.B. das Schweizer Netzwerk altersfreundlicher Städte Caring zum Jahresthema gemacht.

Es hat sich auch gezeigt, dass ein offenes, partizipatives Vorgehen sich lohnt, auch wenn es am Anfang Verwirrung auslösen kann. So sind jetzt die Initiativen lokal verankert und Akteur:innen haben Ownership übernommen. Wir arbeiten momentan an allen 4 Orten intensiv daran, Bedingungen zu schaffen und zu verankern, damit die Initiative weiterlebt, auch wenn unser Forschungsprojekt endet.

Ziel von Sorgenden Gemeinschaften ist es, eine Kultur der Sorge zu etablieren und diese zu leben. Es erstaunt wohl nicht, dass wir diesen Punkt nach nur 3 Jahren noch nicht wirklich abhaken können. Ein Kulturwand braucht langen Atem. Aber: wir konnten wichtige Impulse setzen.

Eine andere wichtige Erkenntnis betrifft die Rolle von politischen Gemeinden: Wenn sie mit im Boot sind, dann bekommt eine solche Initiative mehr Breitenwirkung und Legitimation. Aus unserer Erfahrung ist aber ein Wechselspiel von bottom-up UND top-down der vielversprechendste Weg.

Zurück zur Ausgangsfrage: Verbessern Sorgende Gemeinschaften die Versorgung zu Hause? Bringt eine breit verankerte Sorgeskultur wirkliche Veränderung? Unsere Antwort lautet "Ja", vielleicht auch "Ja, aber", denn es braucht hierzu ein Versorgungssystem, das informelle und formelle Unterstützung wirklich zu integrieren vermag. Wir sehen das in unserem Projekt und vielen weiteren Caring Community-Initiativen: Es werden neue Angebote lanciert, es gibt Sensibilisierung fürs Thema, vielerlei Bemühungen – aber das Gerüst des Versorgungssystems bleibt unverändert. Wir ergänzen ein System, das nicht wirklich nachhaltig ist. Soll die Sorge zu einem zentralen Pfeiler im System werden, braucht es den Mut, das System umfassender neu zu denken.

Verbeugung – the end.

Folie 8

